

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mkr. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Volkszeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergesaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arcisis- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186.

Donnerstag, den 12. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Ermordung des spanischen Ministerpräsidenten.

Auf den spanischen Ministerpräsidenten ist Sonntag Mittag ein Attentat verübt worden, das kein Scheinattentat, keine Polizeithat, aller Wahrscheinlichkeit auch nicht die Handlung eines Verrückten war. Es kann jetzt wohl schon als festgestellt betrachtet werden, daß der Führer der Konservativen und der Chef des spanischen Kabinetts das Opfer eines anarchistischen Mordattentates geworden ist.

Wir lassen aus den zahlreichen telegraphischen Nachrichten über die Ermordung Canovas die wichtigsten hier folgen:

Eine amtliche Depesche aus Santa Agueda meldet: Ministerpräsident Canovas del Castillo wurde durch drei von einem Anarchisten abgegebene Revolverkugeln tödtlich verletzt. Er verschied um ein Uhr Mittags.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Barcelona telegraphirt:

„Die Regierung erschwert sehr die Verbreitung von Nachrichten über die Ermordung Canovas. Diese geschah in folgender Weise: Der Minister weilte in Santa Agueda bei San Sebastian im Bad und sah, von Journalisten umgeben, auf einer Bank, als ein Individuum, ordentlich gekleidet, das seit acht Tagen ebenfalls im Bad sich aufhielt und keinen Verdacht erregte, plötzlich sich zu ihm drängte, drei Schüsse auf ihn abgab, wovon zwei in die Brust, einer in den Kopf drangen. Canovas fiel zu Boden mit dem Rufe: „Ich bin todt, es lebe Spanien!“ Eine Stunde später, zwei Uhr Nachmittags, war Canovas todt. Der Mörder ist ein Neapolitaner, Namens Michel Angelo Minaldi; er ist Anarchist. Der Grund dieses Attentats ist in ganz Spanien ein ungeheurer. Die Leute sieht man in den Cafés und auf Straßen weinen. Umfassende Mäherregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind getroffen. Das Ereignis ist von unabsehbarer Tragweite.“

Mit Canovas del Castillo, der im 70. Lebensjahre stand, verliert die spanische Monarchie und überhaupt die Reaktion in Spanien ihren hervorragendsten Staatsmann. Mit 27 Jahren war er schon Gesandter in Rom, mit 69 Jahren Statthalter in Cadix. 1864 wurde er Minister des Innern, später leitete er die Erziehung des in Wien in der Verbannung lebenden legitimen Sohnes der kaiserlichen Isabella, des späteren Königs Alphonso XII. Nachdem die spanische Republik durch einen militärischen Staatsstreich gestürzt worden war, hatte er sowohl unter Alphonso XII., wie unter der für Alphonso XIII. geführten Regentschaft der noch heute des Spanischen nicht mächtigen, bigotten Königin Maria Christina öfters das Präsidium des Ministerraths, zum letzten Male seit Dezember 1895, inne gehabt. Er wird für einen nicht unbedeutenden Dichter, Philosophen und Geschichtsschreiber gehalten; für Spanien charakteristisch ist es, daß ihm nach ihm nicht wird, er sei ein unbestechlicher, persönlich ehlicher Mensch. Mag dem auch so sein, so ist sicher, daß er die zum Himmel schreiende Korruption der Verwaltung und der Justiz, die Bereicherung der höchsten Beamten und seiner Kollegen, der Minister, nicht nur gebildet hat, daß er sie stets selbst durch unerhörte Beeinflussung der Justiz gegen jeden Angriff unabhängiger Männer und ehrlicher Zeitungen geschützt hat. Politisch war er äußerst konservativ, am liebsten hätte er den Frieden mit den ultraliberalen Carlisten vermittelt. Zwei Aufstände auf Cuba sind unter seinem Regime niedergeschlagen worden, das von ihm im Parlament durchgesetzte Anarchistengesetz ist eine außerordentliche Verschärfung des 1894 unter dem Ministerium Sagasta beschlossenen Ausnahmengesetzes. Unter seiner Verantwortung hat das unerhörte Verfahren gegen die Barceloner Anarchisten seinen Gang genommen. Bis zur Stunde ist noch immer unaufgeklärt, wem die Schuld für das wahrwichtige Attentat gegen harmlose, in einer Prozession wandelnde Leute in Barcelona trifft. Niemandem ist die Schuld hierfür nachgewiesen und selbst Vertreter der Propaganda der That vermuthen, daß es sich um einen infamen Akt von Agents provocateurs handelte, die den Auftrag hatten, durch ein fürchterliches Attentat und den dadurch erzeugten rothen Schrecken die Monarchie und die konservative Regierung, die ihren nahen Sturz voraussehen, zu stützen. Wer das Attentat verübt hat, wird wahrscheinlich niemals sicher festgestellt werden, feststeht aber unzweifelhaft, daß unerhörte, an das Gerichtsverfahren des schwärzesten Mittelalters gemahnende Grausamkeiten gegen die in Folge des Attentats verhafteten zahlreichen, ihrer überwiegenden Mehrzahl nach unzweifel-

haft unschuldigen Personen verübt wurden. Ein Schrei der Entrüstung ging ganz Europa, als man beglaubigte Meldungen über die Barbareien erhielt, die auch wir geschildert haben und an die wir unsere Leser bloß zu erinnern brauchen. Psychologisch wäre es wohl erklärlich, daß in Spanien, das mit Rußland die meisten Menschenmorde in der Geschichte aufweist, jemand Canovas für die unmenschlichen Verfolgungen verantwortlich machen wollte. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aber aus London telegraphirt: Die hiesigen spanischen Anarchisten erklären, daß sie mit dem Mörder des spanischen Ministerpräsidenten Canovas nichts zu thun hätten, den sie gar nicht kennen. Sie halten zwar Canovas verantwortlich für die Torturen, hätten aber ihrerseits zu keinem gewaltsamen Mittel gegriffen wie Minaldi, da sie eine friedliche Revolution auf verfassungsmäßigem Wege erstrebten. Der an Canovas verübte Mord könne nur die That eines Einzelnen sein, nicht das Resultat einer Verschwörung.

So manches freilich spricht dafür, daß der Mörder Anarchist ist, kann dürfte es sich aber bestätigen, daß es sich bei dem Attentat um ein Komplott handle; gelungenen Attentate sind in der Regel Thaten einzelner und nicht auf Verabredungen von einer Mehrheit von Personen zurückzuführen.

Daß wir dieses Attentat wie alle politischen Morde verdammen, brauchen wir nicht besonders hervorzuheben. Aber heuchlerische Strolchstränen um Canovas del Castillo zu weinen, überlassen wir anderen, — die dafür bezahlt werden, den Leuten, die jede Gelegenheit benutzen, um ein Ausnahmengesetz gegen die ihren Brodgebern, den großen Fabrikanten, unbequemen sozialdemokratischen Arbeiter zu fordern. So war's nach dem Attentate gegen Carnot, so heute bei dem Morde Canovas del Castillo, obgleich die deutsche Sozialdemokratie oder eine ihrer Bruderparteien für derartige Thaten nicht mehr Verantwortung tragen, als die freikonservative Partei des preussischen Abgeordnetenhauses. Trotzdem rufen die Blätter dieser Richtung heute schon nach — Ausnahmengesetzen gegen die deutsche Sozialdemokratie. So schreiben die „Berl. Neuesten Nachr.“:

Sache der Regierungen wird es sein, zu erwägen, ob sie dem von anarchistischer Seite geübten Terrorismus die Oberhand einräumen wollen.

Und die „Post“ orakelt:

„Man wird natürlich einwenden, daß Sozialdemokratie und Anarchismus nicht identisch seien und daß das „keine Sozialistengesetz“ keinen sicheren Schutz gegen anarchistische Verbrechen gewährt haben würde.“

Wichtig ist, daß Sozialdemokratie und Anarchismus nicht gleichbedeutend sind, aber beide Giftpflanzen entstammen demselben Sumpfe, dem Massenhasse des Proletariats gegen eine Ordnung der Dinge, bei der das Proletariat nicht allein herrscht und allein die Früchte der Erwerbsthätigkeit genießt. Nicht in revolutionärer Grundanschauung unterscheiden sich Sozialismus und Anarchismus, sondern in der Wahl der Mittel zur Erreichung des gleichen Zieles, der politischen und wirtschaftlichen Diktatur des Proletariats, und wenn die Sozialdemokratie heute noch den Appell an die Gewalt verwirft, so geschieht dies lediglich, weil sie sich davon keinen Erfolg verspricht oder dank der Lässigkeit und Kurzsichtigkeit der anderen Parteien bei uns ohne Anwendung von Gewalt zum Ziele zu kommen hofft.

Und wenn es zweifellos richtig ist, daß an sich die Behinderung des Mißbrauchs des Vereins- und Versammlungsrechtes zu die Sicherheit des Staates bedrohenden sozialdemokratischen und anarchistischen Agitationen durch das kleine Sozialistengesetz nicht unbedingt bewahrt vor anarchistischen Attentaten, so würde doch denklich der Finger auf die in dem Sozialismus und Anarchismus liegende Gefahr für die öffentliche Sicherheit gelegt und an die noch nicht völlig ungaranten Mitläufer der Sozialdemokratie eine wirksame Mahnung zur Einkehr und Umkehr, an die bürgerliche Gesellschaft eine solche zur Sammlung und gemeinsamen kräftigen Abwehr gerichtet worden sein. Aber das Mahnwort „Wenig vor“ begegnet tauben Ohren. Wird die Ermordung des spanischen Ministerpräsidenten ihm nunmehr Gehör verschaffen?

Herr von Stumm müßte, wenn er nicht ebenso blindwützig und unwissend wie seine Tintentulis wäre, auf diese Leistungen hin, sofort den Schreiber vorstehender Zeilen entlassen. Beweist doch das Attentat gegen Canovas del Castillo nichts anderes und nichts deutlicher als die völlige Werthlosigkeit aller Ausnahmengesetze. Kein Land der Welt, auch nicht Rußland, besitzt kein so scharfes Ausnahmengesetz gegen die Anarchisten wie gerade Spanien. Selbst auf die Deportation, kein Land besitzt eine infamere, vor keinerlei Gesetzesbeugung, vor keiner barbarischen Grausamkeit zurückschreckende Bureaukratie wie Spanien. Und all' dies, alles schöner als Herr von Stumm zu fordern wagte, hat das Attentat nicht verhindern können.

Gerade dies Attentat beweist, wenn dies überhaupt noch nötig wäre, die Lächerlichkeit, den Unsinn der Taktik derer um Stumm.

Wie der Tod Canovas auf die ohnedies sehr gefährdete Stellung der Monarchie, auf das Fortbestehen des konservativen Kabinetts, auf die kolonialen Aufstände, wie auf die Schwierigkeiten im Innern wirken wird, läßt sich heute noch nicht absehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Immer langsam! Der „Frkf. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben:

„Es muß bekremden, wie reservirt sich die Regierung gegenüber der Aufforderung zu einer staatlichen Hilfsaktion für die durch Hochwasser Geschädigten verhält. Eine Auslassung der „Berl. Pol. Nachr.“ thut in recht überflüssiger Weise dar, daß es sich hier um keinen allgemeinen Nothstand handelt, und meint, daß der Nationalwohlstand durch die Regengüsse im Juli im Ganzen mehr geschädigt sei, als die Hochwasserschäden ausmachen. Gleichzeitig wird vom Breslauer Bezirk behauptet, der Hilfe bedürftigen nur vereinzelte Grundbesitzer. Soll damit vielleicht gesagt sein, daß nur den ländlichen Besitzern vom Staate geholfen werden soll und den um Besitz und Erwerb gekommenen in den Städten nicht? Eine andere Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg.“ besagt, über den Umfang der vom Staat zu ergreifenden Maßnahmen solle man zur Zeit noch nicht sprechen, „um nicht die freiwillige Hilfsthätigkeit zu stören.“ Eine merkwürdige Rücksichtnahme! Weiß die Regierung denn gar nicht, daß es tatsächlich Tausenden Nothigsten gebricht, und daß eilige Hilfe gefordert wird? Die freiwillige Hilfsthätigkeit kann auch nicht entfernt dem dringendsten Bedürfnis genügen. Wenn der Staat also nicht schnell eingreift, mißachtet er gründlich seine Aufgaben. Die durch die Naturereignisse entstandene Noth zu lindern, wären sogar außerordentliche Maßnahmen am Platze. Aus unserem Leserkreise wird angeregt, ob sich auch in diesem Jahre ein Fortfall der großen Manöver empfehle, um die auf diese Weise gemachten Ersparnisse den Nothleidenden zu Gute kommen zu lassen. In Württemberg hat man i. Z. bei der Futternoth sich ohne Weiteres zum Ausfall der Manöver entschlossen.“

Eine recht interessante Statistik über die Freunde und Gegner des Vereinsknittelgesetzes, die sich an der Schlussabstimmung im Abgeordnetenhaus betheiligt haben, hat die „Germania“ aufgestellt. Sie rechnet zunächst aus, daß die Vorlage nicht mit 209 gegen 205, sondern mit 210 gegen 205 abgelehnt worden sei; die Schriftführer hätten sich um eine Stimme zu Ungunsten der Gegner des Gesetzes verrecknet. Wichtiger aber ist folgender Hinweis: Von den Freunden des Gesetzes waren 112 Adlige und 93 Bürgerliche, also der Adel 53,32 pCt., während von den Gegnern des Gesetzes 28 Adlige und 182 Bürgerliche waren, also der Adel nur 13,33 pCt. zählte. Diese Zahlen kennzeichnen deutlich die ja allerdings nicht neue Thatsache, daß die Reaktion im Junkerthum ihre kräftigste Stütze hat. Das Junkerthum ist der Feind!

Ein konservativer Abgeordneter gegen das Vereinsgesetz — unter dieser Ueberschrift theilt die „Zeit“ mit, daß der Vertreter des Wahlkreises Bentheim-Dingen im Abgeordnetenhaus Daminck auf eine Anfrage seiner Wähler, warum er bei der Abstimmung über die Vereinsgesetznovelle gefehlt habe, die Antwort ertheilt hat: es sei dies darum geschehen, weil er prinzipieller Gegner von Ausnahmengesetzen sei und daher auch ein Gegner der Vereinsgesetznovelle. Er hätte sich der Abstimmung entzogen, weil er es seiner Fraktion schuldig war, nicht gegen das Gesetz zu stimmen.

„Sand in die Augen! Man so dhun!“ Als Fürst Hohenzollern mit dem zukünftigen Staatssekretär des auswärtigen Herrn v. Bülow von Kiel aus den Fürsten Bismarck besucht hatte, wurde bald bekannt, daß der Altreichskanzler die Bedeutung dieses Besuchs späteren Gästen mit den Worten charakterisirt hat: „Sand in die Augen! Man so dhun!“ Nun schreibt das Berliner Bismarck'sche Organ in Uebereinstimmung mit dieser kurzen Kennzeichnung Folgendes:

„Um eine Irreführung des Publikums und namentlich auch der ausländischen Presse thuntst zu verhindern, wollen wir

doch ausdrücklich bemerken, daß bei dem Besuch des Reichskanzlers und des Vorkämpfers v. Bismarck in Friedrichshagen nicht das Geringste geschehen ist, was die Unterstellung einer „W. betheiligung des Fürsten Bismarck“ an der auswärtigen Politik oder an der Politik überhaupt rechtfertigen könnte. Nach unserer Information hat die damalige Unterhaltung keine der schwebenden Fragen der inneren oder auswärtigen Politik berührt. Alle gegentheiligen Behauptungen, die damals mit großer Geschäftigkeit verbreitet wurden, gehören in das Gebiet der freien Erfindung.

Der Landwirtschaftsminister v. Hammerstein wird jetzt täglich von dem Wälderblatte am Ohrflüppchen gekauft. Dieser Tage hat er bei der Besichtigung von Weinberganlagen am Rheine eine Frühstückrede gehalten und dabei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die deutsche Landwirtschaft sich immer deutschen Fleiß und deutsche Ausdauer bewahren möge.

Selbst diese harmlose Wendung erregt den Horn der Deutsch. Tagesztg. Sie schreibt: „Das hatte der Herr Minister eigentlich nicht nötig. Die deutsche Landwirtschaft hat in der jetzigen schweren Zeit bewiesen, daß sie Fleiß und Ausdauer bewahrt hat. Sie wird auch ferner, so lange die Kraft reicht, beide Eigenschaften wahren; besonderer Mahnungen bedarf es nicht.“

Armer Hammerstein!

Bayerische Gefängniszustände. Die „Münch. Post“ veröffentlicht ein Gutachten des Hausarztes der bayerischen Gefangenenanstalt Laufen, das im Dezember 1895 nebst einem Berichte der Anstaltsdirektion in den Einlauf des Justizministeriums gelangte. In diesem Gutachten ist ausgesprochen, daß in Folge der dauernden Ueberfüllung des Hauses die Morbidität und Mortalität über fünfzig Prozent über die normale Durchschnittszahl gestiegen ist und daß sich in Folge dieser Ueberfüllung ein lebensverkürzender Einfluß auf die Gefangenen nach ärztlicher Wahrnehmung schon seit längerer Zeit offenbart. Das Gutachten verlangt daher die Herabsetzung des hohen Gefangenenstandes um ein volles Drittel. Die „Münch. Post“ nimmt an, daß diese Mißstände heute noch bestehen und fordert deshalb das Justizministerium dringendst zur Rechtfertigung auf.

Das Handwerks-Organisationsgesetz ist nunmehr im Reichsanzeiger veröffentlicht worden. Das Gesetz ist datirt vom 26. Juli 1896. Freut Euch, Zünftler, über diese neueste Luftspiegelung; der Regenjammer folgt mit Sicherheit.

Zur Landtagswahl in Meiningen. Man schreibt aus Meiningen vom 7. Aug.:

„Noch bevor die Regierung als Tag des Beginnes der Auslegung der Landtagswählerlisten den 30. August öffentlich bekannt gab, war die Sozialdemokratie in die Wahlbewegung eingetreten. Die Anfang Juli in Saalfeld tagende Vertrauensmänner-Konferenz war aus dem ganzen Lande beschied und dort wurde die Taktik sowie die Besetzung der Kreise beschlossen. Von 16 für die allgemeinen Wahlen in Betracht kommenden Kreisen werden in 11 Kandidaturen unsererseits aufgestellt werden; Doppeltkandidaturen sind dabei ausgeschlossen. Im ersten Meiningener Reichstagswahlkreise, der in 8 Landtagswahlkreise zerfällt, werden 4 und im 2. Reichstagswahlkreise, der ebenfalls in 8 Landtagswahlkreise eingetheilt ist, werden 7 Kreise besetzt werden.“

Die am Mittwoch den 28. Juli in Saalfeld abgehaltene öffentliche Volksversammlung eröffnete die Landtagswahlkampagne unsererseits offiziell. Genosse A. Hofmann, der für Saalfeld kandidirt, entwickelte das Landtagswahlprogramm unserer Partei und verband damit eine Kritik der heutigen Verhältnisse.

In den Bezirken um Meiningen haben Antisemiten und Bund der Landwirthe ein Kompromiß geschlossen. Von den „Liberalen“ jedoch hört man nichts. Man darf hierbei nicht glauben, daß wir es mit einer liberalen Partei zu thun hätten. Einzeln allerdings mögen ja noch liberale Männer, die es ehrlich mit ihrem Prinzip meinen, existiren, im Allgemeinen jedoch kennzeichnen sich unsere Liberalen durch Charakter- und Prinzipienlosigkeit. Die Furcht vor den eventuellen oder den wirklichen Erfolgen der Sozialdemokratie hat in dieser Gesellschaft schon längst jedes bessere Gefühl in Bezug auf Prinzipienfestigkeit erstötet und so wird in dem bevorstehenden Wahlkampfe der Schlachtruf der zu der bekannten einen reaktionären Masse zusammenfließenden Gegner: „Nieder mit der Sozialdemokratie!“ lauten.

In richtiger Würdigung dieser Thatsache hat unsere Agitationskommission eine Broschüre mit dem Titel: „Nieder mit der Sozialdemokratie“ herstellen lassen, die in dieser Woche gleichzeitig im ganzen Lande gratis zur Verbreitung gelangt.

Die Aussichten sind in einigen Wahlkreisen für uns ganz vorzüglich und es ist nicht unmöglich, daß wir im Meiningener Landtage, wo in letzter Legislaturperiode nur Genosse Wehder die Sozialdemokratie vertrat, 6 Mann hoch einziehen. Die Wahlen dürften etwa Ende Septbr. stattfinden.“

Die Reichstags-Ergebnisse für Westpreignitz ist auf den 29. Oktober anberaumt worden.

Die elsässischen Reichstags-Abgeordneten Guerber und Simonis beabsichtigen nach der „Frankf. Ztg.“ wegen vorgerückten Alters nicht mehr zu kandidiren, Beide gehören dem Reichstage seit 1874 ununterbrochen an.

Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Siegle ist von der Universität Tübingen zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt worden, und zwar, wie es in dem Diplom heißt, in Anerkennung der Verdienste, welche er sich auf sozialpolitischem Gebiete erworben hat. Siegle gehörte der Reichskommission für

Arbeiter-Statistik an und hat in derselben allerdings öfter einen anerkanntwerthen Standpunkt eingenommen.

Schweiz.

Verstaatlichung der Wasserkräfte. Dieser Tage hat der Züricherische Regierungsrath einen Beschluß gefaßt, der auf nichts geringeres als die staatliche Monopolisirung der noch nicht konzessionirten Wasserkräfte im Kanton abzielt. Ein Gesetzentwurf ist bereits ausgearbeitet und es steht weiter nichts im Wege, ihn zur parlamentarischen Verhandlung zu bringen.

Der Staat muß hierzu selbst hydraulische und elektrische Werke und Anlagen herstellen, um als Produzent die gewonnene Kraft an die Interessenten abzugeben. Nach ungefähre Schätzung würden die Kosten derartiger Anlagen auf 15—20 Millionen Franken sich belaufen, eine Kapitalanlage, die sich aber flüchtig gut rentiren müßte. Zur Verwendung kommen in erster Linie die Wasserkräfte des Rheins; Ummat, Sihl und Reuss kommen kaum in Betracht, da sie nur noch wenig unangenehme Gefälle aufweisen. Am Rheine dagegen könnten die Gefälle bei Laufen, bei Rheinau und Gellisa, sowie auch bei Weich ausgenutzt werden, wodurch etwa 20—25 000 Pferdekräfte gewonnen würden. Eine Errichtung staatlicher Wasserwerke läme namentlich auch den Gemeinden zu gute, die trotz ihrer günstigen Lage in der Nähe der Wasserkräfte nicht die finanzielle Kraft besitzen, sie auszunutzen.

Spanien.

Eine Erinnerung. Vor Canovas del Castillo ist in unserem Menschenalter noch ein anderer spanischer Premierminister ermordet worden, Generalcapitän Don Juan Prim, Graf von Reus, der am 27. Dezember 1870 von unbekannt gebliebener Hand angeschossen wurde und drei Tage später seinen Wunden erlag. Er hatte kurz vorher die Berufung des savoyischen Herzogs Amadeus von Aosta zum spanischen König durchgesetzt; nach reichlich zwei Jahren folgte dieser Monarchie die erste spanische Republik, um nach einer langen Reihe innerer Kämpfe zuerst der Militärdiktatur des Marshalls Serrano und dann der alfonssischen Monarchie zu weichen. Jetzt ist der Schöpfer dieses Königthums „von Gottes Gnaden“, Canovas, das Opfer seiner freiheitsfeindlichen Idee geworden.

Als General Prim fiel, bezeichnete man allgemein die bürgerlichen Republikaner als Urheber des Attentats.

Lübeck und Nachbargebiete.

10. August.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischleru und Töpfern nach Rostock, Schloßern und Maschinbauern nach Danemarc.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Wäldfabriken von Gebi. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Wahrdt, S. B. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. m. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Zugzug nach Lübeck ist streng fernzuhalten. Anfragen u. s. m. sind zu richten an H. Holt, Lederstraße 3.

Von „durchaus vertrauenswürdigere Seite“ läßt das Amtsblatt sich bezüglich des Bauarbeiterstreiks mittheilen, daß die Anzeichen baldiger Wiederaufnahme der Arbeit sich mehren, daß kein Mitglied der Innung und des Bundes bewilligt habe, oder bewilligen werde, und daß infolge baldiger Beendigung der Entearbeiten die Möglichkeit nahelege, daß die ansässigen Arbeiter durch fremde ersetzt werden. Letzteres findet der Gewährsmann, dem dabei die übliche Krokodilsträne abgeht, „bedauerlich.“ Demgegenüber geht uns seitens der streikenden Bauarbeiter die Erklärung zu, daß sie an eine bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit nicht im Entferntesten denken, daß bisher Niemand behauptet hat, Mitglieder der Innung oder des Bundes hätten die Forderungen bewilligt, und daß durch die Beendigung der Ernte wieder in früheren Jahren die Nachfrage nach tüchtigen Bauarbeitern um diese Zeit herum geringer geworden ist, noch die gute Konjunktur dieses Jahres für die Bauarbeiter ungünstiger gestaltet wird. — Der ganze Zwist wäre längst beigelegt, weigerten sich die Meisterorganisationen nicht in geradezu unverstänlichem Eigensinn, die starke Organisation der Bauarbeiter ebenso anzuerkennen, wie die der Bauhandwerker. Auf ihre Friedensliebe wirft das ein sonderbares Licht.

Wie man in Delmenhorst über die Stellung der Behörden und Beamten zu Streiks denkt. Einem Briefe der gut bürgerlichen Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ über den gewaltigen Massenaustrand der Delmenhorster Fabrikarbeiter entnehmen wir nachstehend einige Stellen, welche vermuthlich das Interesse unserer Leser erwecken und zu Vergleichlichen Veranlassung geben werden. Es heißt dort:

„Große Befriedigung herrscht über das Verhalten der Behörden. Bürgermeister Mängelroth, der für die Streikenden auf Ansuchen derselben vermitteln wollte, ist unter den Arbeitern in Delmenhorst heute die populärste Persönlichkeit. So ruhig die Streikenden sich verhalten, so maßvoll und besonnen sie sonst sind, so ungehalten äußern sie sich über die herbe Zurückweisung, die das Stadtoberhaupt angeblich von der Fabrikleitung erfahren hat. Dabei hat der Bürgermeister selbstverständlich nicht etwa die Sache der Streikenden zu der seinen gemacht oder etwa den Streik gebilligt. Er hat gethan, was ein kluger und wohl-

wollender Mann in seiner Lage als Bürgermeister überhaupt thun mußte, daß ihn die Streikenden sowohl als auch die Bürger und Geschäftleute im Interesse des Wohlergehens der Stadt um Uebernahme der Vermittlerrolle baten. . . . Wo allen Seiten habe ich gehört, daß das Stadtoberhaupt sich in dieser schweren Zeit ganz außerordentlich als ein der Lage gewachsener Mann bewiesen hat und es ihm hauptsächlich zu danken ist, wenn sich bisher die Entwicklung der Bewegung so wohlgeordnet vollzog. Auch den Streikführern darf man die Anerkennung nicht verweigern, daß sie die Massen tüchtig in Zucht gehalten.“

Auf der Amtshauptmannschaft wurde es bedingungslos anerkannt, daß die Führer sich bis jetzt ihrer Verantwortung gewachsen zeigten. Die Wundbarmerie ist auf Veranlassung der Amtshauptmannschaft veräußert worden, hat aber bis jetzt keinerlei Veranlassung zum Einschreiten gehabt. Der Amtshauptmann haben sagte mir, daß man etwaigen Ausschreitungen mit aller Strenge begegnen würde, aber bei den unberechenbaren Folgen, die entstehen könnten, mit Bedacht darauf achten müsse, daß die Streikenden nicht etwa zu der Vermuthung kämen, die Polizei wolle die Vohnbewegung unterdrücken. Der Chef des Amtsbezirks ließ darüber keinen Zweifel, daß die Arbeitseinstellung ohne Abmüdung nicht zu billigen sei, meinte es aber, nicht verantworten zu können, die Bewegung nunmehr polizeilich zu hindern, wofür sich auch keinerlei gesetzliche Handhaben böten. Er hoffe übrigens bestimmt, daß die Angelegenheit sich auch weiter ohne ernste Zwischenfälle entwickeln würde.

Von Seiten der Fabrikleitung ist man freilich der Meinung, die Behörde müsse ihr recht und billig zu Hilfe kommen. Bei einer Rücksprache auf der Direktion erklärte mir der Prokurist, Herr Deitjen, es habe fast den Anschein, als habe die Polizei die Führung des Streiks. Wenn der Herr Amtshauptmann ein paar Kratzer einperren wollte, dann würde den übrigen schon die Zurechtweisung vergehen. Auf der Fabrik befindet man sich augenblicklich im Stadium des Wartens; bewilligen werde man die Forderungen keineswegs und eher die Fabrik ganz eingehen lassen. Wegen Herrn Bürgermeister Mängelroth herrscht bei der Direktion große Mißstimmung und man ist über seine vermeintlich unberechtigte Einmischung erbittert. Die Fabrikleitung stellt sich überhaupt auf einen rein manchesterlichen Standpunkt. Herr Deitjen sagte mir: es gäbe allerdings Fabrikdirektoren, die zu sozialpolitischen Schwärmereien neigten; die Unternehmungen, denen sie vorstünden, prosperirten geschäftlich aber auch so schlecht als möglich. Uebrigens bezahle man auf der Delmenhorster Fabrik bereits höhere Löhne als anderswo in der gleichen Branche.“

Die Delmenhorster Behörden stehen mit ihren vernünftigen, gerechten Anschauungen einsamer da, als der berühmte Fichtenbaum im Norden auf einsamer Höhe. Freilich, Delmenhorst ist ein kleines Städtchen, von der „Kultur“ der Großstädte wohl noch nicht hinlänglich berührt. Unsere Lübecker Fabrikanten werden sich jedenfalls höchlich wundern über die „Rückständigkeit“ der Anschauungen, welche in Delmenhorst an gewissen Stellen zu herrschen scheint.

Das Recht der Post. Unter dieser Stichmarke schreibt die „N. S. Ztg.“: „Kurz vor den Ferien wurde in einem Prozeß des Dr. Binz gegen die kaiserliche Oberpostdirektion in Hamburg ein Erkenntniß publizirt, welches nicht nur die ganze Kaufmannschaft, sondern auch jeden Privatmann in höchstem Grade interessirt. Dem Prozeß liegt folgender Thatbestand zu Grunde. Dr. Binz hat seiner im Ceebad weilenden Mutter einen Fünfzig-Mark-Schein durch Einlegen in einen Brief, welchen er einschreiben ließ, übersandt. Der Brief ist angekommen, war aber ersichtlich verfehlt und des Papiergeldes beraubt. Der Absender wurde gegen die Post klagbar, jedoch kostenpflichtig in zwei Instanzen abgewiesen. „Nach § 6 des Gesetzes über das Postwesen vom 28. Oktober 1876,“ so sagt das Erkenntniß, „leistet die Post dem Absender für den Verlust rekommandirter Sendungen im Falle reglementsmäßiger Entlieferungen Ersatz — die Frage ist daher nur, ob in dem vorliegenden Falle ein Verlust im Sinne des Gesetzes vorliegt. Dies ist zu verneinen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Verlust einer Sendung dann eingetreten ist, wenn dieselbe an den Adressaten nicht bestellt und deren Verbleiben nicht mehr zu ermitteln ist. Eine Beschädigung liegt vor, wenn die Sendung durch einen unzulässigen Inhalt angreifende Verletzung einen unmittelbaren Schaden erlitten hat. Nach dieser Definition ist nun der hier fragliche Brief zweifellos beschädigt, aber nicht verloren. Der dem Absender wichtigste Inhalt war zweifellos das Geld; immerhin war das aber nicht der ganze Inhalt. Das mit einer Notiz beschriebene innere Kouverte gehört jedoch auch dazu. Die Notiz enthielt eine Nachricht und damit einen Theil des Inhalts. Dieser Theil der Sendung ist angekommen. Man kann also nicht davon sprechen, daß die Sendung nicht ihr Ziel erreicht hat. Vielmehr hat die Sendung nur erheblichen Schaden erlitten, ist also „beschädigt“. Für Beschädigungen eingeschriebener Sendungen hat die Post jedoch keinen Rechtsanspruch einen Kommentar zu geben, richten nur an die Banken die Frage, wie sie sich gegen denselben stellen werden.“

Die Fahnenweihe der hiesigen Zahlstelle des Verbandes der Brauer Deutschlands hat am verflorenen Sonntag unter großer allseitiger Theilnahme stattgefunden. Am Vormittag wurden die mit ihren Fahnen von Hamburg, Hannover, Kiel und Flensburg eintreffenden Kollegen am Bahnhof in Empfang genommen und zum Vereinshaufe begleitet, wo sie zu Mittag speisten. Die auswärtigen Genossen waren des Lobes voll über den prächtigen Aufenthaltsort der organisirten Lübecker Brauereiwirtschaft und speziell auch über die großartige Bewirtung, welche ihnen zu Theil wurde. Nur ungern schieden sie aus den gastlichen Räumen, in denen sie so schöne Stunden verlebten hatten. Um 3 1/2 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung. Circa 200 Theilnehmer von auswärts wie auch Vertreter der Gewerkschaften. Lübeck waren vertreten. Zahlreiche Fahnen und Banner schmückten den Zug. Unter fröhlichen Klängen der Musikkapelle

ging es nach der Hansahalle, wo zunächst ein Konzert veranstaltet, getanzt und geleselt wurde. Gegen Abend stellten sich die Fahmenträger der Gewerkschaften, die alte rote Kampfesfahne der sozialdemokratischen Partei Lübeck's in der Mitte, mit ihren Fahnen zu einem Halbkreise zusammen, worauf der Verbandsvorsitzende, Genosse R. Wiehle-Hannover das Wort zur Weisrede ergriff, die in packenden Ausführungen der Bedeutung des Tages gerecht ward und in die dringliche Mahnung an die Anorganisierten ausklang, sich nun auch endlich um die Fahne der Organisierten zu schaaren. Sodann übergab Genosse Boyse den künftigen Fahmenträgern die neue Fahne und wurden seitens der Brauer bzw. Brauereiarbeiter Hamburgs je eine rote Fahnenkette, seitens der Brauer Hannovers, Miels und Flensburgs je ein Fahnenmagel überreicht. Mit einem herzlichen Dank seitens der Lokalverwaltung an alle Teilnehmer fand die hübsche Feier ihren Abschluß. Sodann trat das Vergnügen in seine Rechte. Eifrig ward das Tanzbein geschwungen und dem Hopfen und Malz zugesprochen. Zwischendurch liefen noch Begrüßungstelegramme ein, deren Verlesung lautem Jubel wachrief. Erst am frühen Morgen endete das fröhliche Treiben.

Arbeitergericht. Sitzung vom 6. August. Der Maschinenmeister H. klagte gegen den Besitzer einer lithographischen Anstalt H. auf Lohnentziehung für 3 Wochen in Höhe von 81 Mk. wegen erfolgter sofortiger Entlassung ohne genügenden Grund. Es kam ein Vergleich zu Stande, wonach Kläger 37 Mk. erhält. Zu bemerken ist, daß H. 24 Jahre bei dem Beklagten thätig war und angeblich nun in der letzten Zeit hinsichtlich seiner Leistungen nicht mehr zu gebrauchen gewesen ist. — Ebenfalls im Vergleichsweg erledigt wurde die Klage des Wäckerfelders W. gegen den Wäckerfelders M. in Moisling wegen Nichtentlohnung. Kläger erhält 20 Mk. — Der Lohnkutscher W. der gegen den Fuhrwerksbesitzer L. auf 14 Tage Lohn und Kostgeld klagte, begnügte sich, da er sofort anderweitig Arbeit erhalten hatte, mit vergleichsweise angebotenen 6 Mk. — Eine vierte Sache wurde behufs Vernehmung weiterer Zeugen ausgesetzt.

Vom Tage. In Haft geriet ein Mann, welcher in der Nacht auf Montag einem in einem Festzelt sanft entschlummerten Zahnjünger eine Uhr gemauert und bei einem Wirthse versteckt hatte. — Untersuchung ist eingeleitet gegen eine Arbeiterfrau wegen angeblicher Unterschlagung eines Kinderwagens und gegen einen Bauunternehmer, welcher beschuldigt wird, in 3 Fällen Hausfriedensbruch verübt zu haben.

Hamburg. Zehntes Bundes-Sängerfest des Arbeiter-Sängerbundes von Hamburg, Altona, Wandsbek und Umgegend. Unter großer Beteiligung des werththätigen Volkes fand Sonntag Nachmittag auf der Viktoria-Festwiese das Sängerefest (erster Tag) statt. Daß sich diese Arrangements zu wahren Volksfesten gestaltet haben, das beweist der alljährliche riesenhafte Besuch derselben. Gegen halb zwei Uhr setzte sich der ansehnliche, aus Sängern bestehende Festzug, dessen Aufstellung „An der Stoppel“ stattfand, nach dem Festplatz zu in Bewegung, wo er um halb drei Uhr eintraf. Das Festprogramm war ein recht reichhaltiges und gediegenes; es umfaßte 16 Nummern. Unter der Leitung des bewährten Chor- und Orchester-Dirigenten Herrn Hansen-Tebel gelangten die Musik- und Gesangsstücke vorzüglich zu Gehör. Gesungen wurde in großem Chor „Vor dem Sturm“, „Hymne an den Freiheitskämpfer“ (mit Orchester) und „Ein feste Burg ist unser Bund“. Von Halbchören wurden in exakter Weise „Sängermarsch“, „Märlchenlied“ und „Liebesfreiheit“ gesungen. Sämmtliche Lieder und Musikstücke wurden von den Festtheilnehmern lebhaft applaudirt. Noch lange nach Abwicklung des Programms belebten Sänger und Sangesfreunde den weiten Festplatz, der sich erst in später Stunde allmählich leerte. Am Montag (zweiter Tag), fand das Fest mit einem ausermählten Programm seinen Abschluß. Die Musik- und Gesangsstücke, 20 an der Zahl, gelangten vorzüglich zu Gehör und fanden die ungetheilte Anerkennung des zahlreich erschienenen Publikums. In großem Chor wurden die Lieder „Sänger der Freiheit, wir kränzen dein Haupt“ und „Morgenlied aus Waldmeisters Brautfahrt“, in kleinen Chören „Heimkehr“ und „Wanderlied“ gesungen. Den Schluß des Festes bildete das aus 21 Nummern bestehende Feuerwerk, dessen einzelne Theile lebhaft applaudirt wurden.

Altona. Ein höchst trauriges Wortomnisch beschäftigte gestern die Ferienstrafkammer des Landgerichts. Der Baumschulbesitzer August Zimmer aus Halstenbek stand wegen fahrlässiger Tödtung seiner Ehefrau unter Anklage. Am 18. Juni d. J. hatte er sich mit einer scharfgeladenen Flaubertbüchse in den Garten begeben, um Späßen, welche den Sämereien arg zusetzten, zu schießen. Er kam aber nicht zum Schuß und spannte nun den Hahn der Schußwaffe halb ab. Sodann begab er sich mit der Büchse im Arm in seine Küche, wo seine Frau beim Waschen an der Waschballe stand. Raum hatte er die Küche betreten, als der Schuß in der Waffe auf für den Angeklagten unerklärliche Weise losging. Die Frau wurde in den Unterleib getroffen und tödtlich verletzt. Alle mögliche Kunst war nicht im Stande, sie vor dem Tode zu retten. Nach drei Tagen ist sie ihrer Verletzung erlegen. Der Verlust seiner Frau traf den Angeklagten um so härter, als er stets mit ihr im besten Einvernehmen gelebt hatte. Sein Schmerz wurde noch erhöht durch die gegen ihn eingeleitete Untersuchung. Durch letztere wurde festgestellt, daß der Schuß durch Zuklappen des Hahnes am Gewehr losgegangen ist. Nun wurde Zimmer Fahrlässigkeit vorgeworfen, weil er den Hahn nicht vollständig abgespannt und das Gewehr so getragen habe, daß es keinen Schaden an Menschenleben anrichten konnte. Der Angeklagte gab in der heutigen Verhandlung den geschilderten Thatbestand vollständig zu, worauf der Staatsanwalt unter Berücksichtigung aller Milderungsgründe eine Gefängnißstrafe von drei Tagen

gegen ihn beantragte. Der Gerichtshof bedauerte, daß er den Angeklagten, um dem Gesetze Genüge zu leisten, verurtheilen müsse, erkannte aber nur auf einen Tag Gefängniß.

Bremen. Ein Radlerfestzug fand hier am letzten Sonntag statt, an dem auch 40 Radlerinnen Theil nahmen. Das wäre an und für sich durchaus nichts Bemerkenswerthes; die Sache gewinnt aber eine gewisse Bedeutung, wenn man erwägt, aus welchen Gründen die Theilnahme von Frauen an dem letzten Arbeiterfestzug vom Senat verboten wurde. In diesem Verbot hieß es, daß sich „das Taftgefühl gegen eine Vetheiligung sträube“, daß „die Theilnahme von Frauen und Mädchen an solchem Zuge in Bremen eine bisher nicht gewohnte Sitte“ sei. Die Sitte, von der man noch so wenige Zeit vorher hoffte, sie werde niemals in Bremen Eingang finden, sie hat Eingang gefunden, ohne daß der Senat eine Mittheilung über die Ueberwindung seines „sich sträubenden“ Taftgefühls gemacht hätte. Ob dasselbe bei dem nächsten Arbeiterfestzug der Fall sein wird? Der Senat kann wohl überzeugt sein, daß auch einem Arbeiterfestzug die Theilnahme der weiblichen Personen in jeder Beziehung nur zur Ehre gereichen würde. Sollte der Senat geneigt sein, auch ferner die Theilnahme von Frauen und Mädchen an Arbeiterfestzügen zu verbieten, dann wird er andere Gründe für ein Verbot finden müssen, wenn er nicht gar zu deutlich zeigen will, daß dann mit zweierlei Maß gemessen wird, wenn es sich um reiche oder arme Festtheilnehmer handelt.

Flensburg. Die Ferienstrafkammer des hiesigen Landgerichts verurtheilte vorgestern Mittag das Urtheil in der Untersuchungsache gegen den Dienstknecht Johs. Paulsen aus Pamhul, Kreis Hadersleben, wegen Majestätsbeleidigung. Schon am 11. September v. J. war der Angeklagte auf Grund der beeidigten Aussagen zweier deutscher Knechte — eines Sachsen und eines Holsteiners — welche bekundeten, daß Paulsen in der Gesindestube ihnen gegenüber und im Wesen eines dritten dänisch sprechenden Knechts schwere Beleidigungen gegen den deutschen Kaiser gemacht hatte, zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Paulsen trat die Strafe an und verbüßte etwa fünf Monate davon. Mittlerweise war der holsteinische Zeuge, Arbeiter Frank, sowohl von seinem Dienstherrn, Hofbesitzer Nies in Pamhul, wie von seinen Wittknechten wegen seines Zeugnisses drangsaliert und vielfach mißhandelt. Um sich mit seinem Herrn und seinen Arbeitsgenossen wieder auf guten Fuß zu stellen, äußerte er diesen gegenüber, der sächsische Knecht Namens Höppner habe einen Meineid geleistet, Paulsen habe gar keine Majestätsbeleidigung begangen, er selbst habe keinen Eid abgelegt. Auf Grund dieser allerdings falschen und unrichtigen Aussagen hatte der Dienstherr von Paulsen das Wiederaufnahmeverfahren beantragt und, nachdem das Gericht diesen Antrag bewilligt hatte, mit Hilfe mehrerer deutschgesinnter Haderslebener Bürger eine Skaution von 200 Mk. aufgebracht, gegen welche Paulsen aus dem Gefängniß entlassen wurde. Der Zeuge Frank hatte sich bald nachdem er seinen Kollegen Höppner des Meineides beschuldigt hatte, aus Pamhul entfernt und war nach Danemark gegangen, wo sein Aufenthaltsort nicht ermittelt wurde, so daß die Ladung als Zeuge zu dem am 6. August angeetzten Termin ihm nicht zugestellt werden konnte. Die Hauptverhandlung am 6. August gab kein anderes Bild wie vor einem Jahre; Höppner blieb mit Bestimmtheit bei seiner Aussage, daß Paulsen die den Kaiser beleidigenden Äußerungen gethan habe, während die Entlastungszeugen nichts zu Gunsten des Angeklagten anzusetzen wußten. Mit Rücksicht auf den geringen Bildungsgrad des Angeklagten ermäßigte die Strafkammer die Strafe auf ein Jahr Gefängniß.

Unwetter in der Provinz Schleswig-Holstein.

Nachstehend stellen wir die Nachrichten zusammen, welche über das Unwetter bisher eingelaufen sind, das in den letzten Tagen in verschiedensten Theilen der Provinz gehaust und riesigen Schaden angerichtet hat: Hadersleben. Ein furchtbares Unwetter, wie wir seit Jahren nicht erlebt, tobte vorgestern über unserer Stadt. Dasselbe hat im Kreise großen Schaden angerichtet. Es sind zahlreiche Brände und Unglücksfälle zu verzeichnen. Bei Astrupbrücke bei Hadersleben entzündete der Blitz das Gewese des Rätiners Christensen. Dasselbe brannte bis auf den Grund nieder. Leider wurde dabei der 30-jährige Sohn ein Opfer des Blitzschlages. Er war auf der Stelle todt, während vier andere sich in demselben Zimmer befindliche Personen mit dem Schrecken davon kamen. Der Erschlagene hinterläßt zwei betagte Eltern, eine Wittve und ein halbjähriges Kind. In Fauberwraa bei Christiansfeld wurde der ganze Hof des Gemeindevorstehers Nissen eingeschert. Es wurde wenig gerettet. Auf dem Felde daselbst wurde eine Kuh erschlagen. In Hoptrup schlug der Blitz in den Telegraphendraht und betäubte die Frau des Hoptruper Postagenten. In Sverderup wurden 3 Hühner auf einmal vom Blitz getroffen, aber dank der Umsicht der Einwohner griff das Feuer nicht weiter um sich. In Bramderup traf der Blitz den Hof des Landmannes Rave, in Fjelsrup den des Hofbesizers Braamsen. Glücklicherweise zündete dertelbe aber in beiden Fällen nicht. In Hoirup brannte der Hof des Landmannes Clausen vollständig nieder. Das Armenhaus in Gørrismark hatte dasselbe Schicksal. Verschiedene Kühe und Pferde wurden auf freiem Felde erschlagen. —

Aus den Kreisen Tondern, Apenrade und Flensburg liegen Nachrichten über zahlreiche Brände vor. In Rinckenis wurde der schon befahrene Knecht des Gastwirths Peteresen vom Blitze erschlagen. Derselbe hatte soeben Gras gemäht und befand sich in der Nähe des Hauses, als ihn ein Blitzstrahl zu Boden streckte. Bart und Haare der Leiche sind durch den Blitz gänzlich verbrannt. Auch in den Kreisen Schleswig, Husum und Eiderstedt hat das Unwetter große Verheerungen angerichtet. Aus Heide wird berichtet, daß am Sonntag allein drei Gewitter über die dortige Gegend zogen. Mit dem ersten war ein heftiger, plötzlicher Sturmstoß und ein Hagelschauer verbunden. Stellenweise hat der Sturm Bäume und besonders viele Aeste abgebrochen. Weit schlimmer sind die Verheerungen, welche durch die Hagelschauer angerichtet wurden. Es fielen Schlossen in der Größe eines Taubenvis. Die Schauer dauerten wohl etwa eine Viertelstunde. Viele Fensterscheiben wurden total zertrümmert und beschädigt. Besonders hat das reife oder nahe vor der Reife stehende Korn, wie Hafer, Weizen und Gerste, in den von diesem Naturereigniß betroffenen Distrikten arg gelitten. An einigen Stellen sind die Hälfte bis drei Viertel der Körner abgeschlagen worden. Die Schauer zogen über Rederstall und Linden, hat jedoch in Penst adt und der nächsten Umgebung am meisten Schaden angerichtet. — Wie aus Jzehoe geschrieben wird, kamen auch in der Nacht auf Montag und im Laufe des gestrigen Tages mehrfach anhaltende Gewitter, begleitet von sehr starkem Regen, zum Ausbruch. Vorgestern Nachmittag wurde das Gewese des Hofbesizers Johann Voost-Wilster in Stördborf, das von dem Schwiegerohn bewirthschaftet wird, vom Blitze entzündet und konnte von dem Hauptgebäude nur wenig gerettet werden, trotzdem die freiwilligen Wehren von den Nachbarorten schnell zur Stelle waren. In Heiligenstedterkamp ist gestern der Besitz des Malers Göttsch in Utsche gelegt. Aus Melbors wird berichtet, daß beim Sonntagsgewitter durch Wirbelwind und Hagelschlag in der nahen Gestdorschaft Wolmerdorf arge Verwüstungen angerichtet wurden. Ein Haus wurde gänzlich abgedeckt und an demselben noch andere arge Beschädigungen angerichtet. Bäume wurden entwurzelt, die Obsternte nahezu vernichtet und alle Gartenfrüchte mehr oder minder beschädigt. In der nach Marne führenden Chaussee wurden unweit der Dorfschaft Busenwurt drei Telegraphenpfähle vom Blitze zertrümmert. — Rendsburg. Am 8. August, Abends gegen 9 1/2 Uhr, entzündete ein Blitzschlag das Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Hufners Harder zu Bargfeld. In wenig Augenblicken stand das Gewese in Flammen und die zahlreichen Brandwehren standen machtlos da. Nur der günstigen Windrichtung und namentlich dem strömenden Platzregen ist es zu danken, daß die Nachbargebäude verschont blieben. Das Heu, die gesammte Roggenerte und der Vorrath an Torf sind mit verbrannt. Husum. 8. August. Gestern Mittag stieg ein Gewitter auf, das mit kurzen Unterbrechungen bis zum Abend dauerte und mit furchtbarem Sturm und mit wolkenbruchartigen Regenschauern verbunden war. Die Straßen waren zeitweilig vollständig überschwemmt, im Osterende, in der Norderstraße und auf dem Plan bildeten sich trotz der kürzlich vorgenommenen Unterjüngel förmliche Seen, die jeden Verkehr hinderten. In den Mausbergen wurde das Wohnhaus von L. Ketelsen vom Blitze getroffen und durch eine sogenannte Windhose, welche in der Richtung von Südwest nach Nordost fortzog, furchtbar beschädigt. Ketelsen befand sich mit seiner Frau in dem Zimmer, in das der Blitz durch die Decke einschlug. Beide entfernten sich in größter Eile, kaum waren sie draußen, als das Dach von dem entsetzlichen Sturm abgehoben und fortgeschleudert wurde. Einzelne Holztheile flogen 100 Meter weit. Auch die Mauern, sowie der daneben stehende Schuppen wurden stark beschädigt. Der Blitz hatte weiter keine Merkmale hinterlassen als zwei Löcher in der Decke. Aus allen Gegenden kommen Nachrichten über Brände in Folge des Gewitters. Ein Radfahrer bemerkte auf der Tour von Tondern nach Husum an sieben Stellen Feuerchein, auf der Flensburger Chaussee wurden in der Nähe von Husum an vier Stellen Brände bemerkt. Nach den bis jetzt eingegangenen Nachrichten soll es gebrannt haben in Oiderup, Behrendorf, Süderlügum, Vordelum, Seeth u. s. w. In Mantrum wurde das Haus von Chr. Andresen und in Milstedt das Haus von Jens Clausen von sogenannten kalten Schlägen getroffen. Bei Lund wurde ein Telegraphenpfahl vom Blitze abgeschlagen. In Ahrenviefeld brannte das Haus des Rätiners Hans Peteresen in Folge Blitzschlags nieder. In Husum wurde die Telephonleitung beschädigt, so daß der Fernsprechverkehr noch nicht eröffnet werden konnte. Sehr gelitten hat auch das Korn auf dem Felde durch das Unwetter. In Ahrenshöft wurde das Gewese des Landmannes Thomas Peteresen durch einen Blitzschlag entzündet und vollständig eingeschert, wobei sämmtliche Mobilien, Feuervorräthe, sowie zwei Schweine und zwei Kühe verbrannten. Ein bei Peteresen dienender Knecht wurde leicht vom Blitze verletzt, während ein Feuerwehrmann beim Löschen durch einen zusammenstürzenden Schornstein sehr schwere innere Verletzungen erlitt.

Briefkasten.

Laffalleier-Comitee. Heute Mittwoch Abend bei Rähler, Wittcherstraße 18.
J. W. Marlesgrube. Zur Aufnahme nicht geeignet, falls nicht eines der beteiligten Mädchen selbst uns den Sachverhalt klar legt. Uebrigens ist es nicht das erste Mal, daß dort dergleichen passiert.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:
im Gerichtshause, Zimmer 20,
Donnerstag 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Einsatz M.	Termin
Nordstraße 5 b	Wulff	5 400	19. August.
Wallenholzstraße 4 a	Groth	8 500	26. "
Schulstraße 6	Burmester	16 300*	26. "
Bäckerstraße 13 a	Rebers	8 000*	26. "
Eugelswisch 38	Wichmann	9 600	2. Sept.
An der Mauer 10	Landshof	4 800	2. "
Verwerk	Wieland	1 000	2. "
Travensünde, Vorderreihe 31 u. Hinterreihe 56	Weyhlen	3 000*	9. "
Travensünde	Derfische	1 200*	9. "
Schäffelbuden 18	Waffen	21 000	9. "
Subwigstraße 28	Rähler	5 500	9. "
Industrieallee 10 b	Steffen	20 000	9. "

Stenschanz-Viehmarkt.
Samburg, 10. August

Der Schweinehandel verlief gut.
Zurückgeführt wurden 1510 Stück. Preise: Perkschweine schwere 57-59 M., leichte 54-58 M., Gansen 45-63 M. und Ferkel 50-57 M. pr. 100 Pfd.
Der Rindviehhandel verlief träge.
Zurückgeführt wurden 1410 Stück. Unverkauft blieben - Stück. Preise: Beste 85-95 M., geringere 65-70 M. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. Marie Louise, Kapl. Nachtweg, ist am 9. August von Neval nach St. Petersburg weitergedampft.
D. Kant, Kapl. Wulff, ist am 10. August früh in Königsberg angekommen.
D. Imatra, Kapl. Schönung, ist am 10. August in Wiborg angekommen.
D. Der Preusse, Kapl. Vethmann, ist am 10. August in Königsberg angekommen.

D. Deutschland, Kapl. Ohlen, ist am 10. August, Morgens, in Riga angekommen.
D. Hansa, Kapl. Schmalzfeldt, ist am 10. Aug., Morgens in Libau angekommen.
D. Behr Brahe, Kapl. Bergman, ist am 10. August in Hangö angekommen.
D. Storkurien, Kapl. Favorin, ist am 10. August in Neval angekommen.
D. Alpha, Kapl. Brindmann, ist am 8. August in Neufahrwasser angekommen.
D. Afrika, Kapl. A. Andersen, ist am 10. August in Wiborg angekommen.
D. Stadt Lübeck, Kapl. Krause, ist am 10. August in Danzig angekommen.
D. Jar, Capt. Efers, ist am 10. August in Neval angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben setzen hierdurch an
F. Oldrup und Frau, geb. Stekert.
Lübeck, den 10. August 1897.

Todes-Anzeige.
Montag Abend 8 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber kleiner
Robert
im zarten Alter von 5 Monaten und 12 Tagen. Tief betrauert von den Eltern und Geschwister.
H. Refelsdorf u. Frau, geb. Schömann.
Lübeck, den 9. August 1897.

Zu verm. zu sofort ein freundl. Logis
Nische 17.

Zu vermieten eine Wohnung
Kleine Burgstraße 31/2.

Ein freundliches Logis Strahlenstr. 16.

Gesucht 1 Lehrling in die Schlachterlehre

Offerten unter **H L 12** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen eine Bettstelle mit Bettzeug.
Kleine Burgstraße 31/2.

Zu verkaufen ein altes Sopha und ein Tisch
billig. Weiter Strambuden 3.

Billig zu verkaufen
eine Peitsche für Droschkenfuhwerk
Beim Lammenhof 10.

Billig zu verk. eine echte Zerkelhündin
Krimmstraße 33.

Zum Gewerkschaftsausflug
einige Gros Aufstetrosen
billig abzugeben
Bockgrube 73, part.

Bringt allen Freunden und Gönnern meinen
Häut-, Friseur- und Haarschneide-Salon
in freundliche Erinnerung. Hochachtungsvoll
Heinr. Knaack, Untertrave 62.

Ausflug

sämmtlicher
Gewerkschaften und Vereine

nach Israelsdorf
mit 5 Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.
am Sonntag den 15. August 1897
Abmarsch vom Burgfeld Nachm. 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.
Das Fest-Comité.

Karten sind zu haben bei allen Comiteemitgliedern und Gewerkschaftsvorständen, sowie bei **C. Witt-foot**, Hügelstraße 18, **G. Kühler**, Wittcherstraße 18, **F. Lecke**, Lederstraße, Schänkwirth **Menschel**, Untertrave 51, **G. Meyer**, Klappenstraße 24 a, im **Vereinshaus** und in der **Expedition des „Lübecker Volksboten“**.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Unstreitig
ist die
Billigste Bezugsquelle
für gut gearbeitete
Herren- u. Knaben-Garderobe
D. Wallach,
Inh.: **J. S. Kleve,**
jetzt
Untertrave 9,
bei der Gr. Altenfähre.
Ein Posten zurückgesetzter Herrenanzüge von 5 und 6 M. an.
Wulstkleider, prima Waare, jetzt ganzes Meter 90 Pfd. und 1 Mt. 20 Pfd.
Vollständig miethetfreier Laden.
Eigene Anfertigung in Berlin und Stettin zu den niedrigsten Engros-Tariffen.
In Folge obiger Vortheile ist jetzt die
billigste Bezugsquelle für Herren- und Knaben-Garderobe sowie Wulstkleider
D. Wallach
jetzt
Untertrave 9,
bei der Gr. Altenfähre.

W. Jack's Musikhaus vermietet zu höchsten 12. seine beliebten Musikwerke, alle neuen Stücke bis ins kleinste.
Dicken fetten Landspeck
Pfd. 80 Pfg. empfiehlt
Bernhard Grube, Lachwehr-Allee 24.

D. M. V.
Vorstands- u. Vertrauensmännerziehung
am Donnerstag den 12. August
Abends 9 Uhr
im **Vereinshaus**, Zimmer Nr. 7.

Club Fidelitas.
Die bei der Tombola am 9. August gezogenen Losnummern sind folgende:
3 6 29 48 62 127 146 174 197 210 212 228
250 286 291 305 348 364 410 412 433 442
467 474 485 523 529 560 565 603 605 619
632 662 705 723 749 750 812 817 868 870
874 909 979 1023 1042 1081 1104 1111 1186
1145 1165 1169 1178 1212 1221 1249 1279
1295 1301 1340 1407 1419 1489 1521 1531
1533 1587 1589 1628 1629 1666 1739 1763
1796 1798 1822 1838 1902 1944 1982 1989
2006 2032 2084 2120 2180 2166 2218 2236
2237 2261 2261 2363 2369 2373 2450 2468
2483 2489 2556 2557 2563 2602 2605 2614
2626 2663 2668 2688 2754 2819 2830 2841
2842 2909 2921 2937 2974 3063 3080 3094
3125 3126 3128 3132 3149 3167 3172 3184
3191 3202 3229 3231 3249 3300 3319 3322
3374 3408 3416 3458 3478 3497 3521 3524
3533 3590 3601 3613 3672 3677 3697 3718
3772 3807 3830 3845 3854 3873 3890 3935
3969.
Die hierauf gefallenen Gewinne sind am Mittwoch den 11. August von 5-9 Uhr Abends im Concerthaus Flora gegen Rückgabe der Losnummer in Empfang zu nehmen.
Der Vorstand.

Bruch-Caffee
kräftig und feinschmeckend,
pr. Pfd. 60, 70 und 80 Pfg., extrafein 90 Pfg.
Java-Bruch
pr. Pfd. 1 Mt.
Caffee-Rösterei Goldsteinstraße 10.

Mitglieder-Versammlung
der
Schauerlente
am Mittwoch den 11. August
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus**, Johannisstraße 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

COLOSSEUM
Donnerstag den 12. August:
Großes Garten concert und Ball.
Anfang 8 Uhr. Eintritt für Herren 40 Pfg. Damen frei.
Bei günstiger Witterung:
Große Illumination im Garten.
W. Dassler.

In unserem Verlage ist erschienen:

Fest-Zeitung

zum Ausflug sämmtl. Gewerkschaften u. Vereine nach Israelsdorf
am 15. August 1897.

Preis 10 Pfg. Preis 10 Pfg.

Aus dem Inhalt der 8 Seiten umfassenden Festzeitung heben wir hervor:
„So, Mann der Arbeit, sollst du Feste feiern“, Gedicht von Karl Weiser. „Sozialdemokratische und andere Feste“, Leitartikel. „Der große Generalstreik zu Lübeck im Jahre 1763“ von Theodor Schwarz. „Die Weiberrevolutionsbewegung, aus der neuesten Kuchendorfer Chronik“. „Schulze und Müller über das Lübecker Volksfest“. „Worte aus Volk“ von Laménais. Gedichte von A. R. „Luftiger Winkel“ und „Verschiedenes“.

Die Festzeitung ist nur zu haben von unseren Zeitungs-austrägern und in der Expedition des Lübecker Volksboten, Johannisstraße 50.

Friedr. Meyer & Co.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: **G. Teichgräber.**

Heute Donnerstag: Freier Eintritt. Freier Tanz.

Hansa-Halle. Familien-Kränzchen.

Wenn zwei sich streiten!

Eine agrar-kapitalistische Walpurgisnacht.

Es ist ein Vergnügen eigener Art, wenn ein Bedrückter und mühselig Beladener zusehen und zuhören darf, wie zwei seiner Quäler und Würgeengel sich einander in die Haare gerathen. Solches geschieht jetzt zwischen den brodvertheuernden Agrariern und Konservativen einerseits und den Männern des heiligen Manchester andererseits. Die ersteren machen ihrer Hergensmeinung Luft in dem Blatt, das sich die „Neue Preussische Zeitung“ nennt und das Eisene Kreuz an der eisernen Stirn trägt, die anderen haben ihr Mundstück in der Weiffahne vom Rhein, der „Kölnischen Zeitung“.

Man weiß, daß die „Goldene 110“, das „Berliner Tageblatt“ des Herrn Woffe, schon seit längerer Zeit die Einigung aller Liberalen predigt, natürlich tauben Ohren. Die um Nichter, und dieser selbst singen unaufhörlich denen um Nichter das schöne Lied vor: „Heinrich, mir graut vor dir!“ Es wird fortwährend zum Sammeln geblasen: Frisch auf zum frühlichen Jagen gegen den Uebermuth der ostelbischen Junker. Die jüngsten unverstörten Frechheiten der agrarischen Schnapphähne, die Forderung der Absperrung aller Getreideeinfuhr auf 6 Monate u. a., haben gezeigt, wie der Geist ihrer wegelagernden und die Bauern und Bürger brandschatzenden Ahnen noch frühlich und ungebrochen in ihnen lebt. Die Sädelräumer und Taschengeger kriegen da von dem Würgerthum manche recht hübsche Wille gedreht, die ihnen gewaltig im Leibe grimmen mag.

So züchte die „Kölnerin“ betrefß der Unterstützung der Regierung bei der Vereinsgesetzcampagne, daß diese von den Junkern geleistet worden wäre, um sich „mit klingender Münze materieller Vortheile entlohnen zu lassen.“ Fi donc! Wie gemein: Sich entlohnen lassen! Wie unadelig! Ein echter Ritter vom Stegreif nimmt sich das Seine! Ferner hatte die „Kölnerin“ von ostelbischen Beutezügen subalterner Junkernaturen gesprochen, denen ihre führende Stellung zu benehmen sei. Weiter hieß es da, die nothleidenden Herren Agrarier, die „nominalen Besitzer großer Güter“ hätten ihre landwirtschaftlichen Studien in Kavallerieregimentern gemacht. Ja, die „Kölnerin“ verkügte sich bis zu der Vinsenweisheit, diese Herren von und wozu seien weder eine wirtschaftliche noch eine nationale Nothwendigkeit. Das ist ja vollkommen klar, wenn sie sammt und sonders ihr Bündel schnüren und den deutschen Staub von den Pantoffeln schütteln wollten: kein Auge würde naß werden, Tausende würden ihnen die segnenden drei Kreuze nachschlagen. Es giebt keine Leistung, die nicht die Bürgerlichen ebensogut, es giebt Tausende, die sie besser zu vollbringen vermögen, als die Puttkamer, Blöke und Ikenplige. Vielleicht könnte man z. B. viele blaue Briefe und Pensionirungen sparen, wenn im Offizierkorps das adeilige Element weniger stark vertreten wäre. Derßlinger war bekanntlich vor seiner Feldherrnglanzzeit ein Schneidergeselle, höchst wahrscheinlich würden die ostelbischen Ebelinge im Heere keine allzugroße Blüde hinterlassen, wenn sie einen Normannenzug nach China oder Kamerun antreten wollten.

Herr Miquel erhält von der Kölnerin auch seinen

Patsch, weil er in seiner Solinger Harmonierebe „Weisheitslehren gepredigt habe, die sich die Liberalen bereits an den Schuhsohlen abgelassen“ hatten, und weil er, „dem groben Unfug der wilden Männer Osteliens“ nicht nachdrücklich entgegengetreten sei, deren „Verzweiflungsthaten alle Stände bedrohen“. Man sieht, die Kölnerin hält die Junkersippe nicht nur für entbehrlich, sondern für gemeingefährlich, nennt sie auch noch Intriguanen und Hintertreppenläufer.

Das einst von Ehren-Hammerstein geleitete Junkerblatt bleibt dem Manchesterpapier nichts schuldig. Es schreibt, daß die Kölnische Zeitung die „Sammlung zum Kampf gegen die Sozialdemokratie“, zu welcher fortwährend aufgefordert wird, hintertreibe, indem sie sich „Frechheiten“ gegen die Konservativen herausnehme, wie sie größer weder von Sozialdemokraten noch wassergestiefelten Freisinnigen jemals losgelassen worden seien. Die Männer von der Kölnerin werden ferner mit dem tiers état (dem dritten Stand) von 1789 verglichen, der auch die Hekphraße „wir Bürger“ gebraucht hätte. Was die Ausbeutung des Volkes durch den Adel anlangt, der in hohen Aemtern bei schwerem Gehalt und wenig Arbeit sitze, so solle die Bourgeoisie rein still schweigen, in den Aedern der großen Bankdirektoren von der ekelhaftesten aller Demagogien, der bourgeoiskapitalistischen fliehe nicht das Blut der Dnikows. Die Kölnische Zeitung lenkte die Begehrlichkeit der Massen von ihren Ausbeutersippe ab, sie weise auf die Junker und lade dort „zum Plündern“ ein!

Zum Schluß erklärt die „Kreuzzeitung“, man werde den Fehdehandschuh aufnehmen und mit Hilfe „der Bauerntäufte“ werde „konservative Treue (gegen wen?) den senilen (altersschwachen) Liberalismus zu Boden schlagen.

Gewiß hat mancher Zeitungsleser beim Genuß dieser Fehdeartikel höchst erbaunt ausgerufen: „Ich habe lange nicht so gelacht!“ Dieser Streit der Dichteufel vom kleinen geraden Horn mit den Dürreufeln vom langen krummen Horn ist so ergötzlich für den zuschauenden und zuhörenden Dritten, wie die prächtigsten humoristisch-satyrischen Komödien des Aristophanes oder etwa wie Heinrich Heines unsterbliche Disputation zwischen Rabbi Juda, dem Navarren, und dem Frater Josè, dem Guardian der Franziskaner.

Das Interessante an der Sache ist ja, daß die beiden Sorten von Ausbeutungsteufeln so miteinander reden, als wäre kein sogenanntes Volk Zeuge ihrer Liebesergüsse. Da sind den beiden im Handgemenge die nationalen, patriotischen und volksfreundlichen Larven durch gegenseitige feste Griffe abgerissen worden und man sieht, was dahinter für Fragen sich verbergen.

Die beiden kämpfenden Kaufbolbe müssen des Glaubens gewesen sein, dessen sich Herr Draufwetter verfloffenen Angedenkens tröstete: Deffentlichkeit giebt es nicht!

Das sind also die Ritter vom heiligen Gral, die da ausreiten wollen, den Drachen Sozialismus zu erlegen! Der Haß sieht scharf, und in ihrem inbrünstigen, aufrichtigen Hass gegen einander, haben sie eine Reihe Wahrheiten über ihr eigentlichstes innerstes Wesen mitgetheilt,

die wir dankbar, wie wir nun einmal sind, sorgsam notiren und registriren wollen.

Weim nächsten Raubzug gegen das Volk, welcher es ermöglicht, daß die Beute, nach dem Sprichwort: gleiche Brüder, gleiche Kappen, zwischen Dichteufeln und Dürreufeln, zwischen Geldsackbourgeois und agrarischen Junkern getheilt werden kann, werden sie sich doch wieder in den Armen liegen und das alte Wort von der einen reaktionären Masse bestätigen. In den Armen liegen werden sie sich, aber der genauer beobachtende Zuschauer wird bemerken, daß sie auf den Rücken des Gegenparts ihre Hände in dessen Taschen zu praktizieren suchen werden, um ihren Beuteheil durch kleinere nachträgliche Korrekturen zu vergrößern.

Und das sind die Führer des Volks, wollen es wenigstens sein, das sind die „an Besitz und Bildung leitenden Klassen!“ Es wird bald kein unmündiges Kind in Deutschland mehr geben, welches solche Ammenmärchen glaubt, wie solche von den nationalen und patriotischen Gefinnungen dieser Parodiefiguren und Komödianten. Es ist gut, daß dieser Wirbelwind eines aufrichtigen Hasses zwischen Bürgern und Junkern die gültigen, verschleiernenden Nebelwolken von den wahren Gestalten dieser „edlen Ritter“ und „ehrbaren Bürger“ wegläßt, so daß sie in der vollen Glorie ihrer grenzenlosen Herrsch- und Ausbeutungsgier klar und deutlich erkannt werden können.

Aus Nah und Fern.

Ländliches Idyll aus Ostelbien. Paul Göhre schildert in der „Wahrheit“ die Zustände, welche auf einer Oberbruchdomäne herrschen. Ein behagliches Bild bietet dort das Herrenhaus, nur liegt es hinter hohen Bäumen und dichtem Gebüsch versteckt, „gleichsam als habe es ein böses Gewissen und müßte sich scheu verbergen.“ Wir sehen aber die Wohnungen der Arbeiter aus? Darüber theilt Göhre u. A. Folgendes mit:

„Entzückend waren die Schlafräume der Arbeitsherde. Geradezu komfortabel. Sprechende Beweise einer fast rührenden Fürsorge der Herrschaft für „ihre Leute.“ Sie lagen direkt unter dem Dach und bestanden aus drei Löchern. Das eine, das kleinste von ihnen, hatte sogar einen besonderen Eingang. Es war freilich höchstens sieben bis acht Meter lang und etwa zwei Meter breit, dafür schliefen aber auch acht Menschen darin. Seine Hauptwand wurde durch das Dach gebildet, in dem man Sparren um Sparren, Ziegel um Ziegel zählen konnte. Alles was sich in diesem Raume befand, waren acht Betten und weiter nichts. Weber ein Stuhl noch ein Kleiderhalter, nicht einmal ein Nagel in der einzigen vorhandenen aufrechten Lehmannwand. Natürlich gehörten zu den Betten auch keine Bettstellen. Wozu auch? Ein Strohsack zu ebener Erde, über ihm ein Leintuch, ein Kopfkissen und das Deckbett war Alles — in der That genug Komfort für dieses an sich schon verwöhnte, anspruchsvolle, nie zufriedene Volk. Das Kopfende der Betten war in den spitzen Winkel zwischen Dach und Diele hineingeschoben, die Strohsäcke selbst etwa je einen Fuß breit von einander gelegen. In diesem Raume schliefen — vier Ehepaare! Man höre: vier Ehepaare!

Dieses Dekret wurde zur Todeserklärung des Kaiserthums, wie wir später sehen werden.

Auf Grund dieses Blutdekretes begann ein Morben der Freiheitsfreunde, wie es vorher und nachher französische und österreichische siegreiche Feldherrn in Paris, Ungarn und Italien verübt haben. Der österreichische Gesandte Lago — doch gewiß ein unparteiischer Zeuge für Maximilian — schreibt in seinem Brief vom 25. Juni 1867 (kurz nach der Hinrichtung Maximilians) daß man die Zahl der auf Grund dieses Dekretes ermordeten Republikaner in Mexiko auf über vierzigtausend anschlagen könne. (Montluc Correspondance S. 220). Unter den also Ermordeten ist auch der tapfere juristische General Comonfort zu erwähnen, ebenso wurden viele Frauen und selbst Kinder Opfer der kaiserlichen Grausamkeit. Diese Mordzüge wurden gewöhnlich in der Weise ausgeführt, daß eine friedliche Ortschaft nächtlernerweise von den kaiserlichen Truppen umstellt. Die Anhänger Suarez — deren Namen man sich vorher bereits verschafft hatte, meist spielten die Geistlichen die Angeber — wurden aus ihren Häusern und Hütten gezerrt, mit dem Gesicht gegen eine Wand gestellt und rücklings niedergeschossen. Dies geschah, so lange der Kaiser Maximilian sich in den Besitz der Macht befand und die reaktionären Zeitungen Europas meldeten stets: „Das Pacificationswerk (d. h. das Werk der Friedensstiftung) in Mexiko schreitet täglich vorwärts.“

Man muß sich erstaunt fragen, wie ist es möglich, das christliche Leute mit solcher Grausamkeit verfahren können.

Die Erklärung liegt in diesem Falle darin, daß Maximilian und seine Frau so fest wie an das Evangelium an ihre eigene Mission glaubten, d. h. sie waren fest davon überzeugt, daß sie durch den Rathschluß und Vorherbestimmung der Allmacht Gottes dazu ausersehen seien, die von Gott abgefallene Regierung der Republik Mexiko

Indianer und Kaiser.

Von Aug. Heine.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das kaiserliche Blutdekret und allgemeiner Massenmord für Thron und Altar.

Ein Vorvater des Kaisers Maximilians I., nämlich der deutsche Kaiser Karl V. (lebte 1500 bis 1558), welcher zu gleicher Zeit König von Spanien war, und in dessen Reiche, wie er sich rühmte, „die Sonne nie unterging“, war es, welcher einst durch seine blutgierigen Horden unter Cortez die gebildeten Einwohner Mexikos der Sklaverei und dem Christenthum unterwarf. Der würdige Urenkel Karls V. suchte die durch die republikanische Verfassung Mexikos längst aufgehobene Sklaverei auf Umwegen wieder einzuführen.

Ein kaiserlicher Erlaß bestimmte nämlich folgendes: Jede Leibeigenschaft ist aufgehoben; die Indianer erlangen jedoch kein Besitzrecht auf den von ihnen bewirtschafteten Acker.

Für die Benutzung des Grund und Bodens müssen die Indianer fortan eine Abgabe bezahlen. Es kann bestimmt werden, daß diese Abgabe durch Arbeit zu leisten ist.

Also mit anderen Worten: Aller Grund und Boden gehört dem Kaiser, wer sich darauf ernähren muß, soll Zwangsarbeit leisten, die Höhe der Abgabe und die Dauer der Zwangsarbeit festzustellen, bleibt dem Kaiser überlassen.

Erblicken wir so den Geist, der das Kaiserreich Mexiko beherrschte, so kann uns auch dasjenige nicht mehr überaus Wunder nehmen, was nun Seitens des Kaisers geschah. Nämlich der Erlaß des Blutdekretes vom 3. Oktober 1865, welcher dem Kaiser selbst das Leben kosten sollte. Der Präsident Suarez war nirgends zu finden. Er sollte,

wie es in der Hauptstadt allgemein hieß, nach den Vereinigten Staaten geflohen sein. Der Kaiser und Bazaine wußten jedoch, daß er bei den Indianern in dem Gebirge Sierra de la Escobido weilte und das anspruchsvolle Leben dieses wilden Naturvolkes theilte, bei denen er sich in voller Sicherheit wußte.

Wer, wie Maximilian alle Menschen nach seinem eigenen Maße zu messen gewohnt war, konnte einen solchen Charakter wie Suarez derartig verkennen, daß er letzteren aufforderte, in kaiserliche Dienste zu treten, indem er ihm die Stelle als Präsident des kaiserlichen Obertribunals anbot. Wir können dem Kaiser solche verkehrte Anschauung nicht so sehr übel nehmen, denn sowohl in Frankreich, als auch in vielen anderen Kaiserreichen sind vorher und nachher viele ehemalige Revolutionäre in den Dienst der herrschenden Gewalt getreten.

Freilich waren auch jene Revolutionäre nicht so durchaus bedürfnislos und damit so vollständig unabhängig wie Suarez. Wir brauchen nicht erst zu versichern, daß Suarez dieses kaiserliche Angebot mit Stolz und Selbstbewußtsein ablehnte. Das kaiserliche Dekret vom 3. Okt. 1865 ist von dem Kaiser selbst eigenhändig geschrieben worden und in kaiserlicher Originalhandschrift allen fünf Ministern und sämtlichen Generalen zur Unterschrift vorgelegt worden. Diese haben alle unterschrieben, nur Marschall Bazaine unterschrieb nicht.

Das Dekret, dessen langen Wortlaut wir nicht wiedergeben wollen, lautete dahin, daß vom Tage der Veröffentlichung ab jede Person, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen, binnen 24 Stunden erschossen werden würde, ebenso jede Person, welche den Feinden des Kaisers Unterstützung gewähre, sei es an Nahrungsmitteln, Geld, Pferden, Munition usw. Die Kämpfer für die Republik wurden als Räuber und die Suarez'schen Armeekorps als Räuberbanden erklärt.

Und male sich selbst aus, was unendlich dieser niedrige kahle, drückende heisse Raum an dunklen Szenen erleben mochte. Aber nicht — das macht nichts! Das gute, herrliche Ehepaar war ja, Gott sei Dank, nicht darunter. Eine Thür führte in die zwei anderen Schlafräume. Der in den man zuerst eintreten mußte, war der Schlafraum der unverheirateten Männer, völlig dem eben geschilderten gleich, nur größer, mit viel mehr Betten und etwas mehr graden Wänden. Aus ihm führte eine zweite Thür in den gleich großen und gleich ausgestatteten der Mädchen. Einen anderen, eigenen Zugang hatte dieser Mädchen-schlafraum nicht. Jedes Mädchen, das zu Bett gehen wollte, mußte den Männerraum passiren, mußte bei der Engigkeit, die darin herrschte, beinahe über einzelne dieser Männerbetten hinwegsteigen! Und dann diese Thür, die selbe Räume angeblich trennte! Sie war nicht verschließbar! Dazu kein Lämplein, das ein wenig hätte Wache halten können. In diesen Dachräumen wäre das ja doch nur fenergefährlich gewesen. Und andere Gefahren gabs ja nicht. Wenigstens nicht für die Töchter des Herrn und der Frau Domänenrath. Die schliefen ja wohlverwahrt in ihrem lauschigen, jungfräulichen Schlafgemach bei den Eltern im Herrenhaus. Als wir dann aus diesen Schlafstätten wieder in den unteren Räumen angelangt waren, erlebten wir noch eine kleine charakt. christliche Scene. Dort war nur eine einzige Schenkwirthin, ein junges Mädchen, anwesend. Unser Führer sagte uns, sie habe „die Schur“ („du jour“). Das war auch wirklich der Fall, gleichzeitig aber war sie auch — natürlich nur nebenbei — krank. Sie hatte ein schlimmes Weib. Direkt nach uns war ein junger Arzt eingetreten. Er hatte uns nur ganz flüchtig, das Mädchen aber gar nicht begrüßt. Nun richtete er ein paar kurze barsche Fragen an sie, etwa so, wie ein Lieutenant seine Leute anredet. Und in der That, warum sollte das der Herr Doktor auch nicht? Solche Gesellschaft muß man eben auch militärisch kuriren. Sie sind krank? fragte er. „Ja.“ Was fehlt Ihnen? „Schlimmes Weib.“ Herzeigen! Das Mädchen zögerte, wurde roth, sah uns an. Aber noch hatten wir den Rücken nicht ganz gedreht und die nahe Thür nicht erreicht, donnerte der schneidige Arzt sie schon an: „Herzeigen, zum Donnerwetter, hier wird nicht genirt!“ Was dann weiter geschah, wissen wir nicht. Viel wird der Herr nicht an ihr herumkurirt haben.

Wie wäre diesen Armen, Elenden zu helfen? fragt dann Göhre. Sie selbst können sich aus ihrer Lage nicht erheben, dazu sind sie zu isolirt, gedrückt, verarmt, ungebildet und führerlos, und durch Agitatoren kann man sie nicht wecken, denn diese würden mit Hundst von den Höfen gejagt werden. „Es giebt nur eine Erlösung für dies arme Volk: das ist die wirtschaftliche und politische Vernichtung ihrer „Herren“, dieses brutalen ostelbischen Herrschervolks, das solche Zustände verschuldet und duldet. Erst wenn diese wirtschaftlich und politisch gebrochen sind, wird dieses arme verflaute und verelendete Land-volk frei sein. Und wer an diesem Befreiungskampfe mit theilnimmt, wird sich für Zeit und Ewigkeit einen Gotteslohn verdienen.“ So spricht ein Pastor, welcher schon mehrfach erwiesen hat, daß er zu den Besten seines Standes gehört!

Aus besseren Kreisen. Der frühere Kassirer der Gesellschaft „Erholung“ in K B l n, der Rentner Gustav Schmitz, welcher zum Nachtheil dieser Gesellschaft fortgesetzt insgesamt 57 717,52 Mk. unterschlagen hatte, wurde am Sonnabend von der Strafkammer zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt. Schmitz führte aus, daß er seit 1875 den Posten als Kassirer im Ehrenamt verwaltet habe. Die ersten Unterschlagungen von 3000 Mark datirten aus dem Jahre 1890. Er habe 1889 ein Vermögen von 30000 Mk. und für 15000 Mk. Mobilien besessen und damals auf den Rath seiner Freunde an

zu vernichten und dafür eine Gott wohlgefällige fromm-katholische Monarchie aufzurichten. Behalten wir diese katholische im Auge, so erklärt sich alles. Weide konnten danach garnicht anders handeln, wir sie gethan. Nicht der Wille des Volkes, sondern die Woff'n ihrer Kriegsknechte bildeten die einzige Stütze der Monarchie. Dabei fraß das mörderische ungewohnte Klima die europäischen Mannschaften des Kaisers sowie die Söhne Frankreichs in erschreckendem Maße.

28000 Mann Franzosen, 8000 Mann freiwillige Oesterreicher und Deutsche, sowie 1500 Mann freiwillige Belgier bildeten die zuverlässigen Stützen des Thrones. Alle mexikanischen Truppen hatten sich mehr oder weniger für den Kaiser als unzuverlässig bewiesen.

Die mexikanische einheimische Armee bestand aus 35,000 Mann, davon 11,500 Reiter und Artillerie.

Wo die französischen Bajonnette erglänzten, herrschte das Kaiserreich aber auch nur grade so weit. Kaum hatten die Soldaten einen Ort verlassen, als auch die abgerissenen Zeichen der Republik wieder öffentlich angeschlagen wurden. Mit dem Tag, wo der Kaiser und die Kaiserin das Blutdekret erlassen, begann der Sturz des Kaiserreichs. Ein einziger Schrei der Wuth und der Verachtung gegen den Kaiser Maximilian und seine Helfershelfer durchtönte den Welttheil Amerika.

Selbst in den Orten, wo die kaiserliche Herrschaft bis dahin still ertragen worden, wurden die kaiserlichen Abzeichen von den öffentlichen Gebäuden gerissen und verbrannt.

Der General der mexikanischen Armee Mejia theilte dem Kaiser mit, daß er seine Armee nicht zusammenhalten könnte, wenn die Soldaten keinen Sold bekämen.

Wen wo sollte der Sold für die Armee herkommen?

Differenz-Geschäften sich betheiligte, wodurch er 15 000 Mk. verlor. 1890 bezifferte sich sein Vermögen auf 15 000 Mk. Das Geld sei allmählich verausgabt worden und er habe nun in der Lotterie gespielt. Er glaubte es aber seiner Stellung schuldig zu sein, wenn er seine Lebenshaltung in der gewohnten Weise fortsetzte. Ueber seine Verhältnisse habe er nicht gelebt, für Miete 1200 Mk., für sich persönlich 1400 Mk., für den Haushalt 2500 Mk. insgesamt jährlich 7500 Mk. verausgabt. Ueber den Verbleib der unterschlagenen Summen gab Schmitz weiter an, daß er etwa 30 000 bis 32 000 Mk. für Lotterieloose verausgabt, auch Schulden bezahlt habe. Er habe stets fünf bis sechs Loose in der preussischen oder braunschweigischen Lotterie gespielt, aber immer Unglück damit gehabt. Seine Absicht sei es gewesen, aus dem erhofften Gewinn der Erholung das unterschlagene Geld zurück zu erstatten. Er täuschte die Revisoren dadurch, daß er Ausgaben, die im Januar zu machen waren, um mehrere Monate zurückbuchte. Ursprünglich war die unterschlagene Summe um 10 000 Mk. niedriger angenommen worden, und zwar durch einen Abrechnungsfehler im Kassenbuch, wo durch das Auslassen der Biffer 1 der Kassenbestand um 10 000 Mk. niedriger erschien. Es wurde aber angenommen, daß nur eine unrichtige Führung der Bücher, nicht eine Fälschung vorliege, und war deshalb eine Anklage wegen Urkundenfälschung nicht erhoben worden. Bis auf diese 10 000 Mk. ist der Schaden durch ein Mitglied der Erholung gedeckt worden. Unter Berücksichtigung des großen Vertrauensbruchs hatte der Staatsanwalt gegen Schmitz eine Strafe von vier Jahren Gefängniß beantragt. Der Angeklagte erklärte unter Thränen, daß er die Anfangs erwähnte Strafe annehme.

Ein lieber Herr Pfarrer. Aus dem Noththale läßt sich die „Passauer Btg.“ unterm 31. Juli schreiben: Sonntag, den 25. Juli, hatten wir das herrlichste Wetter. Wir Bauern athmeten auf, es könnte uns beschieden sein, unsern Weizen gut unter Dach zu bringen. Eine Bitte an unsern Herrn Pfarrherrn, gestatten zu wollen, daß wir Sonntag Nachmittag unsere Weizenfelder abräumen und diesen in unsern Scheuern bergen, wurde abschlägig beschieden mit dem Hinweise, daß Sonntag Nachmittag Bittstunde für eine glückliche Ernte sei. Wir haben statt gearbeitet, mit dem Pfarrer gebetet. Montag, morgens, fing der Regen an und heute blicken die Karpyhammer Pfarrkinder mit thränenden Augen ihren durch Hochwasser fortgeschwemmten Weizengärten nach. Ob nun der fromme Herr begreifen wird, daß es mit dem Veten allein nicht abgethan ist?

Eine Typhusepidemie hat in P s o r z h e i m bereits 123 Erkrankungen und 13 Todesfälle zur Folge gehabt. Wieder schiebt man die Schuld dem Trinkwasser zu, obwohl man sich seit der letzten Epidemie alle Mühe gegeben hat, um durch neue Leitungslinien eine Verbesserung herbeizuführen. Die Behörden ermahnen, daß die Bevölkerung nur gekochtes Wasser zum Trinken benutzen soll.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 1. bis 7. August 1897.

Geburten.

- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
- Juli. 24. Oberlieutenant a. D. Volkto Oswald Ditz Adam Freiherr von Czertich und Neuhaus. 26. Kaufmann Johannes Wolter. 27. Tabakpinner Carl Heinrich Johannes Sandgaard. 29. Kaufmann Ephraim Lissauer. 31. Arbeitsmann Johann Jochim Heinrich Bannow. Wäder Heinrich Peter Diederich Hofmeyer. Träger Hans Heinrich Dittjohann. Wäschezschneider Georg Wilhelm Jochen Grube. August. 1. Hauptzollamts-Assistent Adam Carl Emil Schmidt. Arbeitsmann Franz Eisner. Eisenbahn-Wagenmeister Wilhelm Friedrich Bentfeldt. Arbeitsmann Carl Johannes Heinrich Kelling. 2. Arbeitsmann Detlev Carl Christian Gatermann, Wilhelmshöhe. Arbeitsmann Hans Theodor Martin Max Lemm. Arbeitsmann Johann Heinrich Friedrich

Die Verschönerung der Hauptstadt Mexiko und die Einrichtung des kaiserlichen Sommeraufenthaltes in Chapultepec verzehret eben neben der kaiserlichen Hofhaltung alle Einkünfte des Landes.

Es blieb der kaiserlichen Armee also weiter nichts übrig, als von Plünderung zu leben, was auch nach Kräften geschah.

Alle Versuche, in Paris einen neuen Pump anzulegen, schlugen fehl. Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland drohte bereits, wenigstens mußte sich Napoleon schlagbereit halten, um den Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Preußen spielen zu können; er mußte daher daran denken, seine Truppen aus Mexiko zurück-zuziehen und was dann?

Hierzu kam ein Brief aus Washington vom 12. Febr. 1866 an die französische Regierung, welcher an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Seward schrieb unter anderem kurz und bündig: Die Regierung der Vereinigten Staaten wird es nicht zugeben, daß eine monarchische Regierung gegen den Willen des mexikanischen Volkes in Mexiko eingesetzt wird. Der Kaiser Napoleon wird daher aufgefordert, seine Truppen so schnell als möglich aus Mexiko zurückzuziehen und wir fragen an, wann soll dieses geschehen sein?

Der Brief war grob — aber was war zu machen? Die Zeiten hatten sich seit dem April 1864 geändert, wo der französische Minister Drouge de Lhuys zu dem amerikanischen Gesandten Dayton sagen konnte: „Was wollen Sie — den Frieden oder den Krieg?“

Es war dieser Brief Seward's die erste Niederlage, welche Kaiser Napoleon III. erlitt. Maximilian wurde von Napoleon aufgegeben. Wir nehmen keinerlei Notiz von einer Reihe doppelzüngiger scheinheiliger Depeschen

Kähler. 3. Kutscher Heinrich Johannes Carl Friedrich August Jacobs. Arbeitsmann Johann Joachim Friedrich Widmann. 5. Schreiber Heinrich Carl Ludwig Langhoff.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

- Juli. 20. Arbeitsmann Gustav Anton Weggen, Steinrader Hof. 22. Haus- und Hypothekemakler Friedrich August Grünau. 27. Schlachter Andreas Friedrich Wilhelm Frank. 28. Arbeitsmann Carl Heinrich Christoph Jäde. 29. Cigarrenarbeiter Ludwig Heinrich Friedrich Groß. 30. Handelsmann Johann Joachim Hermann Piel. 31. Waler Carl Christoph Johann Brützer. Herbarbeiter Gustav Adolf Ferdinand Brungtsen. August. 1. Schneidergeselle Emil Gustav August Meherer Arbeitsmann Johannes Emil Wilhelm Drenthahn. 2. Uhrmacher Martin Heinrich Johannes Stegemann. Hofpächter Johann Joachim Hermann Gohlsrecht, Falkenhufen. Arbeitsmann Heinrich Christian Schnoor. 3. Arbeitsmann Johann Casimir Juszkewitz. 4. Felzer Heinrich Joachim Dettel Wend. Buchdruckergehülfe Heinrich Johann Ludwig Christian Klempeu. 5. Straßenreinerger Carl Christian Theodor Körner. 6. Schuhmacher Ernst Wilhelm Volkow. Damenschneider Bernhard Johannes Heinrich Meherhoff. Taubstummenlehrer Otto Schlechtweg.

Todesfälle.

- Juli. 31. Anna Martha Eisner, 2 W. August. 1. Hans Hugo Walter Marichall, 5 W. Otto Paul Georg Thiesse, 10 W. Wiltshauer Joseph Franz Edl, 71 J. Johanna Theresie Margarethe geb. Hochhausen, verw. Fischer, Ehefrau des Kaufmanns Carl Wilhelm Emil Jibel, 50 J. 2. Hans Adolph Hermann Ludolph Schnieder, 26 J. Erna Anna Wilhelmine Heide, 1 J. 3. Theodor Ernst Erwald Aeger, 1 J. 6 W. Alfred Heinrich Friedrich Fied, 8 W. Anna Marie Elisabeth Stöber, 3 W. Carl Hermann Wilhelm Hubien, 2 Jahre. Anna Marie Melitta Barckhoff, 7 Jahre. Mäster und Krämer Carl August Wötcher, 61 Jahre. Privatmann Johann Friedrich Anton Krohn, 82 Jahre. Ein todtgeborenes Mädchen, Vater: Former Carl Ernst Wolf. 4. Lucie Ernestine Sophie geb. Noock, Ehefrau des Formers Carl Ernst Wolf, 28 J. Walter Heinrich Carl Wittenf, 6 W. Friedrich Hermann Richard Froblich, 6 W. Frl. Hans Julius Koop, 3 W. Mathilde Marie Louise Lütke, 2 W. Arbeitsmann Johann Joachim Friedrich Brügmann, 53 J. Catharine Margaretha Wilhelmine Friederike geb. Wädellmann, Wittve des Arbeitsmanns Jacob Wilhelm Adolph Wichmann, 77 J. Kirchengvot am Dom Berend Hans Christoph Bergshain, 76 J. 5. Hans Jacobs, 2 J. Franz Bensch, 1 J. Henry Johannes Meins, 6 W. Robert Hermann Eduard Dahms, 2 J. Hermann Johann Heinrich Koss, 1 W. Frl. August Johannes Peyer, 19 J. Catharina Christine Sophia geb. Köhler, verw. Frl. Ehefrau des Arbeitsmanns Christoph Michael Friedrich Mehl, 52 J. 6. Mag Carl Kluthe, 16 J. Adolph Friedrich Hohlwint, 4 W. Kaufmann Peter Heinrich Duyen, 45 J. Helly Vertha Anderson genannt Rebin, 16 J. 7. Hedwig geb. Carlsdotter (Nes), Ehefrau des Arbeitsmanns Christoph Hilson, 49 J.

Ungeordnete Aufgebote.

- August 2. Mäster Markus Emanuel Estrom und Johanna Amanda Veronica geb. Meier gesch. Lehmann zu Hamburg. 3. Bankbeamter Friedrich Gustav Eduard Worbis zu Hamburg und Anna Elise Helene Schröder. Maurergeselle August Hartwig Hans Dreffien und Sophie Mathilde Dorette Siefmann. 4. Techniker und Bauunternehmer Johannes Carl August Pfand und Maria Sophia Wilhelmine Schumacher. 5. Wäder Carl Richard Leonhard zu Hamburg und Catharine Mathilde Butter zu Trems. 6. Schlossergeselle Ernst Heinrich Ferdinand Wolert und Emma Maria Sophie Miff. Arbeiter Johann Heinrich Schumacher und Johanna Wilhelmine Dorothea Koch. Postassistent Heinrich Friedrich Siefmeier zu Hamburg und Auguste Pauline Henriette Meyer. Kaufmann Ernst Gbrner und Catharina Behn, beide zu Chemnitz. 8. Schmiedegeselle Emil Heinrich Christian Wegener und Elisabeth Kossmann.

Eheschließungen.

- August 3. Tischlergeselle Carl Friedrich Christian Ströh und Johanna Dorothea Friederike Dehmann. Arzt Dr. med. Carl Friedrich Otto Ludwig Roth und Magda Wolpmann Kaufmann Wilhelm Georg August August Dürig und Minna Bertha Anna Kläsmann. 6. Senator Dr. jur. Franz Eduard Hermann Ritter-scher und Olinda Sophie Eugenie geb. Kerling, des Oberamtsrichters Dr. jur. Heinrich Friedrich Ludwig Eider Wittve. Buch-binder Heinrich Christoph Carl Seebrecht und Alwine Dorothea Elisabeth Steffen zu Mendorf i. Alb. Arbeiter Carl Frl. Heinrich Wulff und Anna Luise Henriette Schwabenthat. Maurer Wilhelm Carl Friedrich Baars zu Dabelow und Josephine Wilhelmine Marie Wulff. Wittergeselle Christian Theodor Gottfried Franz und Emma Marie Wilhelmine Mehl. Former Heinrich Martin Ludwig Brneis und Catharina Maria Elise Schaeper. 7. Maschinenklosterer Joachim Heinrich Wulff und Maria Sophia Elise genannt Wilhelmine Müller. Arbeiter Mag Carl Wilhelm Johannes Fendt und Martha Wilhelmine Dorothea Mathilde Hen-riette Haaren.

und Noten, welche zwischen Paris und Mexiko gewechselt wurden. Wir kennen ja die Klünfte der alten Diplomatie, nach der die Worte nur dazu gebraucht werden, die Gedanken zu verschleiern.

Der eine Kaiser sucht immer die Schuld auf den andern zu schieben, allein das eine war und blieb sicher. Napoleon mußte die französischen Truppen zurückziehen und das Kaiserthum Mexiko aufgeben.

Nicht also dachte aber Maximilian, welcher sofort mit großer Energie neue Truppenkörper zu errichten suchte und ein Ausschreibungssystem nach europäischem Muster in Mexiko einführte.

Die französischen Truppen aber sollten, wie Napoleon der nordamerikanischen Regierung versprach, in kleinen Abtheilungen vom Herbst 1866 bis Herbst 1867 Mexiko verlassen und nach Frankreich ausgeschifft werden.

Im Mai 1866 kehrte Suarez aus seinem Versteck in den Bergen nach Chihuahua, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates zurück. Der Präsident hat Mexiko niemals auch nur eine Stunde verlassen. Seine Präsidentschaft war daher verfassungsmäßig noch in voller Kraft und Geltung.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist soeben das 45. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Ueber den Zug nach Ants. — Die preussischen Landtags-wahlen und die reaktionäre Masse. Von R. Kautsky. — Zur Psychologie der Frau. Von Dr. Adams. Lehmann. — Zur Entwicklung des Handwerks in den Jahren 1882 bis 1895. Von R. Calver. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Nauens Polar-Expedition. Von R. Bommeli.